

---

AXEL SCHEFTSCHIK

## ZUKUNFTSASPEKTE VON FAMILIE UND BILDUNG<sup>1</sup>

*Abstract:* Axel Scheftschik macht unter Hinweis auf die aktuelle gesellschaftspolitische Diskussion auf den großen Betreuungs-, Beratungs- und Bildungsbedarf bei Familien aufmerksam, der das Angebot bei weitem übersteigt. Familienförderung und Elternbildung sollen mehr vernetzt und besser koordiniert werden. Er spricht zehn Empfehlungen aus, die von Kontaktketten zur Bildungsberatung bis zur Krisenintervention reichen.

### 1 Familie heute

Viele glauben, sich nicht mit Familie auseinander setzen zu müssen, da Familie nur jene Personen etwas angehe, die in der konkreten Familie leben. Diese Einstellung ist fatal, denn privates Tun in der Familie hat erhebliche gesellschaftliche Konsequenzen. In Hamburg wohnen 66.000 Alleinerziehende mit Kindern (Statistisches Amt für Hamburg und Schleswig-Holstein 2005). Wann haben die Eltern Zeit für ihre Kinder oder für deren Hausaufgaben? Fast 40 Prozent der Studienanfänger in Geisteswissenschaftlichen Fächern brechen ihr Studium ab – wie viel Bildungskapazität müssen die Universitäten vorhalten?

Familien schaffen Güter und erbringen Leistungen für die gesamte Gesellschaft: Zum einen durch die Schaffung des gesellschaftlichen Humanvermögens, sprich die Geburt und Erziehung der Kinder, zum anderen durch Bereitstellung von care – ein umfassenderer Begriff als das deutsche Wort Fürsorge. Hinter dem Begriff care steht die Vorstellung, dass Menschen füreinander Verantwortung übernehmen, an andere Leistungen abgeben und selbst Leistungen von anderen annehmen.

Diese Leistungen erbringen Familien nicht nur aus sich selbst heraus. Zwar betrachten wir Familien meist kontextlos, doch sind sie tatsächlich in andere soziale Netzwerke eingebettet, wie Verwandtschaft, Nachbarn etc. Ohne diese soziale Einbettung könnte Familie ihre Leistungen nicht erbringen (Schirrmacher 2006 : 4).

Familie kann man einerseits als gesellschaftliche Funktion betrachten andererseits kann man sie aber auch als gelebten Alltag betrachten. Schließlich verbindet sich mit Familie ein Assoziationsrahmen mit vielen Gefühlen, Wer-

tungen und Vorstellungen – ähnlich der gefühlten Temperatur beim Wetter. Familie ist heute zwar als angestrebte Lebensform stabil, aber in ihrer Ausprägung keine feste Einrichtung mehr, sondern eine Lebensform, die ständig neu überprüft und verändert wird und dabei auch störanfällig ist.

## 2 Die Funktionen von Familie als Institution

Die Funktionen von Familie als Institution haben sich nur sehr geringfügig verändert. Die Pluralisierung der Lebensführung bewirkt viele Formen von Familie. Ein entscheidender Einschnitt im Familienleben findet nach der Geburt des ersten Kindes statt. In Deutschland fallen bis dahin egalitär aufgestellte Paare anschließend wieder in traditionelle Rollen zurück (Stern 2005 : 84):

- Die Frauen geben ihren Beruf auf und kümmern sich um Kind und Haushalt.
- Die Männer arbeiten umso mehr und beteiligen sich nicht an den care-Aufgaben.
- Viele junge Ehen scheitern deswegen.

Das Mutterbild in Deutschland spielt ebenfalls eine Rolle. Während eine arbeitende Mutter in Deutschland als Rabenmutter betrachtet wird, ist es z. B. in Frankreich vollkommen selbstverständlich, dass eine Mutter berufstätig ist.

Warum haben sich diese Unterschiede in den europäischen Ländern ergeben, obwohl die Ausgangsbedingungen doch so ähnlich waren? Die entscheidende Ursache liegt in der spezifisch deutschen Lebensverlaufsplanung. So ist in Deutschland die Zeit, sich für Kinder zu entscheiden, besonders knapp. Der deutsche Lebensverlauf ist dreigeteilt: in Ausbildung, dann Beruf und am Ende die Rente.

## 3 Wann trifft Bildung auf Familie?

Das deutsche Lebenslaufregime unterteilt ganz eindeutig in Lebens-Abchnitts-Institutionen (vgl. Abb. 1) (Krüger 2005):

- In der Kindheit sprechen wir von Erziehung durch die Eltern oder den Kindergarten
- Im Jugendalter kümmert sich die Schule um die Bildung.
- Der Arbeitsmarkt fordert während der Erwerbsphase ständige Fortbildung oder bietet sie an.
- Mit der Verrentung beginnt im Ruhestand die Seniorenbildung

Ein Drittel des Lebens verbringen die Deutschen in der zum Teil langen Ausbildung. Dann erfolgt der Berufseinstieg. In anderen europäischen Ländern ist es dagegen viel leichter möglich, einen ersten Ausbildungsabschluss in jungen Jahren zu machen, um dann – z. B. nach einer Familienphase – eine aufbauen-

de Zusatzausbildung anzuschließen. So kann man in Frankreich z.B. vom Hilfslehrer zum Professor aufsteigen – und zwar noch im Alter jenseits der aktiven Elternschaft.

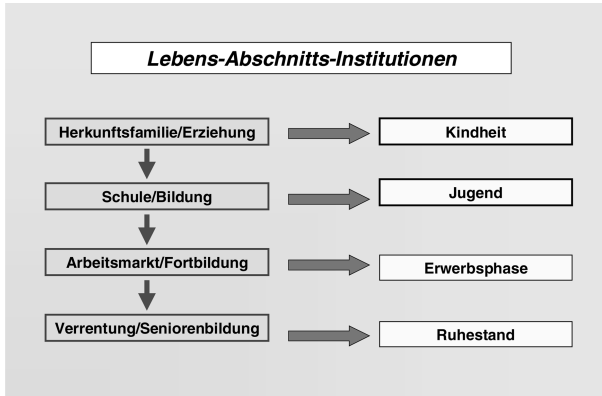


Abb. 1: Lebens-Abschnitts-Institutionen (eigene Darstellung nach Krüger 2005)

Deutschland hingegen kennt eine Rushhour des Lebens. Deutsche Akademikerinnen nehmen sich nach Ausbildungsabschluss und Berufseinstieg etwa 5 Jahre Zeit, um sich für oder gegen Kinder zu entscheiden (Bundesministerium für Familie 2006). Wer bekommt die Kinder bei uns? Der Anteil der 35-39-jährigen Frauen ohne Kinder mit Hochschulabschluss beträgt lediglich 45 Prozent (vgl. Abb. 2). Dies scheint mittlerweile viele nachdenklich zu machen: Der Entertainer der Nation, Harald Schmidt, versprach Anfang März 2006 im Fernsehen Freikarten zur Fußball-WM an schwangere Akademikerinnen. Bis zum 29.03.2006 hatten sich schon über 150 schwangere Frauen beim WDR deswegen rückgemeldet!

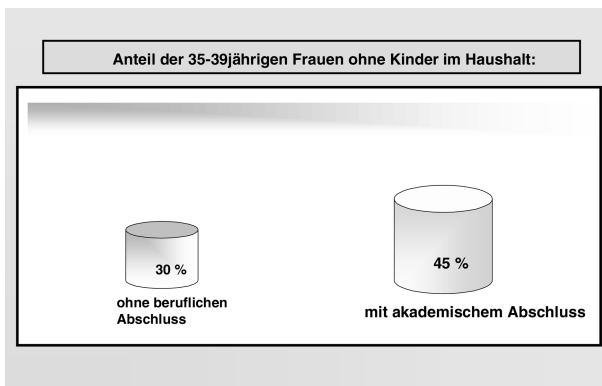


Abb. 2: Anteil der 35-39-jährigen Frauen ohne Kinder im Haushalt. Quelle: 7. Familienbericht des Bundes, 2006

In Deutschland erleben Familien einen ökonomischen Achterbahneffekt: Zu Beginn der Elternzeit (Mutterschaftsgeld von der Krankenkasse – Geburt als

Krankheit!) ist das Familieneinkommen noch hoch, dann geht es mit dem Bezug des nicht an das vorherige Einkommen gekoppelten Erziehungsgeldes markant zurück. Deutschland gibt vergleichsweise viel Geld für die Unterstützung von Familien aus, dieses geht aber überwiegend in private Hände statt in öffentliche Infrastrukturen. Die Bundesregierung versucht über Lokale Bündnisse für die Familie, über die Förderung von Ganztagschulen, über die Ausweitung der Frühförderung – auch für Kinder unter 3 Jahren – etc. die überkommenen Familienstrukturen zu überwinden.

Während Elternzeit in Deutschland mehr oder weniger als Privatangelegenheit behandelt wird, betrachtet man sie z. B. in Finnland als Fortbildungszeit. In Deutschland müssen daher dringend neue Lebensverlaufsmodelle entwickelt werden, um die Zeitspannen für Ausbildung, Beruf und Familiengründung zu entzerren und zu verlängern.

Auch Frankreich setzt schon seit langem Anreize, um eine andere Lebensverlaufsplanung zu veranlassen. In Deutschland werden mit dem Kindergeld bis zum 27. Lebensjahr Familien belohnt, wenn Kinder in der ökonomischen Abhängigkeit der Eltern bleiben. Dagegen erhalten erwachsene Kinder in Frankreich erst dann Geld aus der Familienkasse, wenn sie in einer eigenen Wohnung eine Familie gründen.

Heute befinden sich andere europäische Länder in einer besseren demografischen Situation als Deutschland. Die Geburtenzahlen sind dort höher und die Balance zwischen Familie und Beruf ist leichter in den Griff zu bekommen. Das eigentliche Problem in Deutschland ist nicht die Kinderlosigkeit, sondern die geringe Quote an Mehrkinderfamilien, die die Kinderlosigkeit ausgleichen könnte. In Finnland wird z. B. die mit Deutschland vergleichbare hohe Kinderlosigkeit durch den hohen Anteil an Mehrkinderfamilien kompensiert. In Frankreich gehen ebenfalls die Mehrkinderfamilien zurück, dagegen gibt es dort kaum Kinderlosigkeit (vgl. Abb. 3).

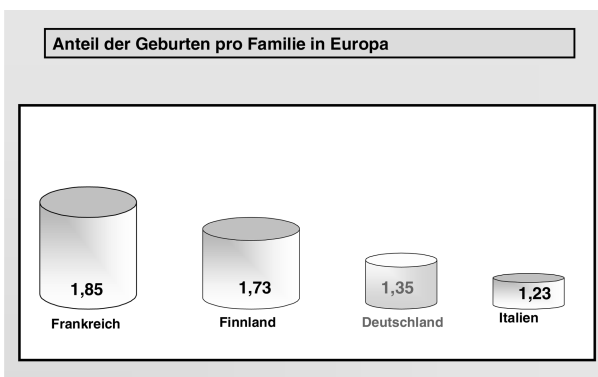


Abb. 3: Anteil der Geburten pro Familie in Europa. Quelle: 7. Familienbericht des Bundes, 2006

## 4 Folgen für die Familienförderung

Welche Folgen haben diese Fakten für die Familienförderung? Gutachten zur Regionalentwicklung belegen, dass das Entwicklungspotenzial von Städten von ihrer Attraktivität für junge, hoch gebildete Menschen abhängt; damit hängt auch die demografische Entwicklung von Städten von dieser Attraktivität ab (Carle/Metzen 2005). Die Arbeitsplatzwahl hoch qualifizierter Bewerberinnen hängt vor allem von der Chance zur Beschäftigung des Lebenspartners und von der Qualität der Bildungsstrukturen für die Kinder ab. Es gibt einen deutlichen Trend zur Familienabwahl in den Städten – wie lange will man das aushalten?

In welchem Zusammenhang stehen nun Familienförderung und Familienbildung? Das Leitbild kann nur lauten: Familien stärken. Wir sollten damit beginnen, die Kinder stark zu machen, indem wir sie darin unterstützen, Eigenverantwortung und Selbstvertrauen durch eigenes Tun zu entwickeln, Spaß am Lernen durch kreative und phantasievolle Anregungen zu gewinnen und ihre Beziehungsfähigkeit auszubauen. Sie sollen lernen in einer Gemeinschaft ihren Platz zu finden und sich wohl zu fühlen. Familienbildung sollte zur Selbstverständlichkeit werden!

## 5 Zehn Rahmenbedingungen und Lösungsansätze für zukunftsfähige Familienbildung

Welche Rahmenbedingungen für eine zukunftsfähige Familienbildung sind notwendig? In Anlehnung an Carle/Metzen stehen mehrere Lösungsansätze zur Diskussion (Carle/Metzen 2005):

1. Das alte Familienbildungssystem ist überfordert: Es ist mehr als illusorisch zu glauben, der anstehende Förderungs-, Bildungs- und Beratungsbedarf für Familien könne auch nur annähernd von den staatlichen und privaten Beratungseinrichtungen gedeckt werden. Guter Rat ist für die überwältigende Mehrheit der Ratbedürftigen unerschwinglich. Deshalb müssten über andere, leistungsfähigere Kanäle die Ratsuchenden erreicht werden. Hierzu bieten sich zwei Möglichkeiten:
  - Die erste, eher quantitative betrifft die Bildungs-, Erziehungs- und Lernwelt der Kinder, ihr unmittelbares und mittelbares Wohn- und Lebensumfeld. Dieses muss familienkompetenzlich aufgeladen werden.
  - Die zweite, eher qualitative bezieht sich auf die Wissens- und Kompetenzorganisation der professionellen Pädagoginnen in wohnortnahen Hilfe-, Förderungs- und Bildungseinrichtungen. Diese muss hergestellt werden, überregional, lokal und persönlich.

2. Zentrale Faktoren eines Wirkungsrahmens sind die Kinder: Sie sind der wichtigste Partner. Ihre Entwicklung bildet nicht nur den Kernprozess der Familienförderung und den Erfolgsmaßstab der Elternbildung, sie sind selbst Akteure des Familienlebens und Quelle der Freude von Eltern an ihren Familienpflichten. Da die meisten Kinder Geschwister haben bzw. in Kindergruppen engagiert sind, kommt auch ihnen Familien- und Elternkompetenz zugute.
3. Lokale Zielgruppenservice-Segmentierung: Die Angebote zur Familienförderung und Elternbildung orientieren sich bislang an rechtlichen bzw. fiskalischen Segmenten oder an sozialpädagogischen Interventionsressourcen. Dabei wird Elternbildung von den Eltern gewünscht. Denn: Alle Eltern sind erreichbar. Unabhängig von Bildungsnähe, Problembelastetheit, sozialer Schichtung oder sprachlich-ethnischer Integration sind Eltern für Elternbildung bzw. Familienförderung interessierbar. Zur Überführung dieser Bereitschaft in Bildungsaktivitäten bedarf es allerdings einer neuen Familienbildung mit einer zielgruppengerechteren Ansprache, mit pädagogisch und organisatorisch entwickelteren Angeboten, mit einer kundenorientierteren Prozessorganisation, mit dem Ausbau familienintegrierter und familiennaher Unterstützung sowie mit der problemspezifischen, rechtzeitigen und ausreichenden Hilfe.
4. Aufladung des nahen Umfeldes mit professionellem Familien-Know-how: Der reale Beratungs- und Bildungsbedarf übersteigt die Kapazitäten der professionellen Dienste um ein Vielfaches. Um Familien zu unterstützen, müssen in der Nähe ihres Umfeldes quasi natürliche Lerngelegenheiten geschaffen, d.h. die natürlichen Gegebenheiten genutzt werden – sehr nahe an ihren Interessen, Lebensbedingungen, Kommunikationsfeldern und Gewohnheiten (z. B. Nachbarschaftszentren in Hamburg). Diese Gegebenheiten sind jedoch von Familie zu Familie unterschiedlich. Besonders diejenigen Familien, die sich durch ein hohes Risiko der Grundüberforderung auszeichnen, sind offenbar eher in ihrem lebensnahen Umfeld zu erreichen, z. B. durch Hebammen, Kindergarten und Schule. Zudem muss der Zugang für diese Gruppe und das Angebot an Förderung, Beratung und Bildung sehr viel verbindlicher gestaltet werden, um eine kontinuierliche Entwicklung zu tragen und den beinahe gewohnheitsmäßigen Abbrüchen vorzubeugen.
5. Vernetzung der professionellen Familienförderung: Vor Ort sollte eine Vernetzung der verschiedenen Anbieter von Familienförderung und Elternbildung stattfinden. Es sollte ein konstruktives Verhältnis zwischen Konkurrenz und Kooperation entstehen. Dann können Synergieeffekte genutzt und Gelder eingespart werden. Die Einrichtung einer koordinierenden Instanz ist zweckmäßig.
6. Schnittstellenmanagement in einem breiten Projektbündnis: Die Erweiterung der Kooperation mit Bildungseinrichtungen, Unternehmen anderen

Organisationen und Initiativen macht es notwendig, die eigene Arbeit mit der von anderen Organisationen und Institutionen inhaltlich und organisatorisch professionell zu verknüpfen und ein breites lokales Projektbündnis aufzubauen.

7. Kontaktkette und Angebotsleitsystem: Sinnvoll ist eine verknüpfte Kontaktkette der verschiedenen Formen von Unterstützung und Hilfe von Information über Bildung, Beratung bis zur Krisenintervention. Diese Kontaktkette bildet den Kern des Angebotsleitsystems. Seine institutionelle, personale und mediale Darstellung ergibt sich zielgruppenspezifisch aus den primären Orientierungsmedien der jeweiligen Zielgruppen. Niedrigschwellige Angebote sollten so gestaltet sein, das auch bildungsfernere Schichten erreicht werden. Familienbildung hat immer noch eine große Mittelschichtorientierung. Niedrigschwelligkeit kann z.B. dadurch erreicht werden, dass die Lebenswelt der Adressaten aufgesucht wird. Positiv bewährt hat sich auch der Einsatz einer Integrationsfigur, die demselben Milieu entstammt wie die Zielgruppe.
8. Eltern setzen auf Kompetenzen: Eltern wünschen sich eher kompetenzorientierte Bildungsangebote als problembezogene Kurse. Diese Entwicklung ist nicht neu und wird allerorten unter dem Stichwort „Kompetenzorientierung“ bzw. „Empowerment“ beschrieben.
9. Moderne Didaktik: Moderne Familienbildung sollte sich durch moderne aktivierende didaktische Formen wie z. B. erlebnisorientiertes Lernen oder Projektarbeit auszeichnen und qualitativ den Ansprüchen einer professionellen didaktischen Strukturierung genügen. Die Spanne reicht dabei vom transparenten Curriculum bis zur kursimmanenten teilnehmerorientierten Differenzierung und Individualisierung der Ziele und Inhalte sowie der Leistungsrückmeldung unter Einsatz vielfältiger Methoden.

## 6 Fazit

Qualitätssicherung Familienbildung sollte qualitativ sein. Überlegungen wie diese Qualität definiert, geschaffen, erhalten und evaluiert werden kann, sollten in Zukunft Gegenstand der Forschung sein.

## Anmerkung

- 1 Impulsreferat im Forum 2 auf der Zukunftskonferenz: Bildung in freier Zeit. Ein Leben lang am 29.03.2006

## Literatur

- BUNDESMINISTERIUM FÜR FAMILIE: 7. Familienbericht des Bundes. 2005. Berlin, 2006.
- CARLE, U./METZEN, H.: Vorbeischaun oder Rausgehen. Familienförderung und Elternbildung vor dem anstehenden und (un-) gewollten Perspektivenwechsel. Abschlussbericht der wissenschaftlichen Begleitung zum Modellprojekt Bremisches Strukturkonzept Familienbildung. Bremen 2005.
- KRÜGER, H.: Zukunft der Familie – Plädoyer für einen sozialstaatlichen Wandel. Vortrag am 01.02.2005 in der Universität Bremen. Bremen, 2005.
- SCHIRRMACHER, F.: Was verlieren wir, wenn die Kinder fehlen? In: Hamburger Abendblatt vom 18.03.2006, journal S. 4-5. Hamburg, 2006.
- STATISTISCHES AMT FÜR HAMBURG UND SCHLESWIG-HOLSTEIN: Daten und Fakten vor der Bundestagswahl am 18.09.2005 in Hamburg. In: <http://www.statistik-nord.de> vom 2.2.2006.
- STERN, DER: Doppelherz. In: Stern Nr. 24/2005. Hamburg, 2005, S. 80-92.